

7. Zahlreiche Begriffe und theoretische Analysen, die direkt um aktuelle Probleme zentriert, hier relativ einfach vorgestellt werden, verweisen auf meine beiden vorhergehenden Arbeiten: *Pouvoir politique et Classes sociales* (Maspero, 1968) und *Fascisme et Dictature* (Maspero, 1970). * wo sie begründet und verdeutlicht werden. Ich glaube nicht, die Gesamtheit der Beweisführung wieder aufnehmen zu müssen und begnüge mich, den Leser darauf zu verweisen. Bestimmte dort und besonders in der ersten Arbeit erschienene Analysen und Formulierungen sind im vorliegenden Text korrigiert und richtiggestellt worden: der Leser wird alle notwendigen theoretischen Entwicklungen in Werk und Tat in den konkreten Analysen vorfinden.

* dt.: *Politische Macht und gesellschaftliche Klassen*, Frankfurt 1974; *Faschismus und Diktatur*, München 1973. (Anm.d. Übers.)

EINLEITUNG: DIE GESELLSCHAFTLICHEN KLASSEN UND IHRE ERWEITERTE REPRODUKTION

Diese einleitenden Bemerkungen haben nicht zum Ziel, das Exposé einer systematischen marxistischen Analyse der gesellschaftlichen Klassen dazulegen und sie den konkreten Analysen, die in den folgenden Essays unternommen werden, vorwegzunehmen: gemäß der Logik der Darstellung, wie sie in diesem Text verfolgt wird, werden die theoretischen Analysen eng mit den konkreten Analysen verknüpft und in *deren Rhythmus* dargelegt. Diese Bemerkungen zielen darauf hin, einige sehr allgemein gehaltene Hilfslinien und Anhaltspunkte zu geben, die die Lektüre der folgenden Essays, wo sie wieder aufgenommen und vertieft werden, erleichtern sollen. 1)

I

Was sind die gesellschaftlichen Klassen in der marxistischen Theorie?

1. Die gesellschaftlichen Klassen sind Gesamtheiten gesellschaftlicher Agenten, die *hauptsächlich*, aber nicht ausschließlich, durch ihre Stellung im *Produktionsprozeß*, d.h. in der Sphäre der Ökonomie, bestimmt sind. Man darf in der Tat aus der grundlegenden Bedeutung der Stellung in der Ökonomie nicht schließen, daß sie für die Bestimmung der gesellschaftlichen Klassen ausreicht. Für den Marxismus spielt das Ökonomische sehr wohl die entscheidende Rolle innerhalb einer Produktionsweise und einer Gesellschaftsformation: aber das Politische und die Ideologie, kurz der Überbau, spielen ebenfalls eine sehr wichtige Rolle. Tatsächlich beschränken sich Marx, Engels, Lenin und Mao je-
desmal, wenn sie eine Analyse der gesellschaftlichen Klassen vornehmen, nicht

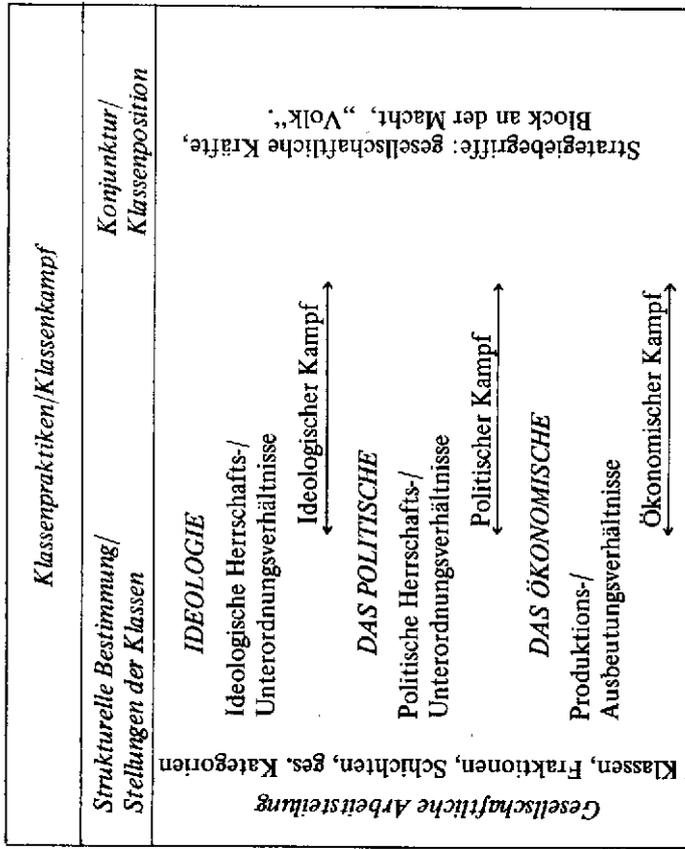
allein auf das ökonomische Kriterium, sondern beziehen sich ausdrücklich auf politische und ideologische Kriterien.

2. Die gesellschaftlichen Klassen bedeuten für den Marxismus Widersprüche und *Klassenkampf* in *ein und derselben* Bewegung: die gesellschaftlichen Klassen existieren nicht *a priori*, als solche, um *anschließend* in den Klassenkampf einzutreten, was die Annahme zuliße, es existierten Klassen *ohne* Klassenkampf. Die gesellschaftlichen Klassen umgreifen *Klassenpraktiken*, d.h. den Klassenkampf, und sind nur in ihrem *Gegensatz* fassbar.

3. Die Bestimmung der Klassen, die die Praktiken – den Kampf – der Klassen umfaßt und sich auf die politischen und ideologischen Verhältnisse erstreckt, bezeichnet die *objektiven Stellungen*, die die Agenten innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einnehmen: diese Stellungen sind vom Willen dieser Agenten unabhängig.

Man kann also sagen, daß sich eine gesellschaftliche Klasse durch ihre *Stellung* in der Gesamtheit der gesellschaftlichen Praktiken definiert, d.h. durch ihre Stellung in der Gesamtheit der *gesellschaftlichen Arbeitsteilung*, die die politischen und ideologischen Verhältnisse einbegreift. Die gesellschaftliche Klasse ist in diesem Sinn ein *Begriff*, der die *Strukturwirkung* innerhalb der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (die gesellschaftlichen Verhältnisse und Praktiken) bezeichnet. Diese Stellung umfaßt so, was ich als *strukturelle Klassenbestimmung* bezeichne. Diese Stellung umfaßt so, was ich als *Existenz selbst* der Bestimmung der Struktur – Produktionsverhältnisse, Stellungen politischer und ideologischer Herrschaft/Unterordnung – *innerhalb* der Praktiken der Klasse: die Klassen existieren nur im Klassenkampf.

4. Diese *strukturelle Bestimmung* der Klassen, die auf diese Weise nur als Klassenkampf existiert, muß dennoch von der *Klassenposition* in der *Konjunktur* unterschieden werden: der Konjunktur, die den Ort konstituiert, an dem sich die historische, immer wieder beispiellose Individualität einer Gesellschaftsformation, kurz die *konkrete Situation* des Klassenkampfes konzentriert. In der Tat darf das Beharren auf der Bedeutung der politischen und ideologischen Verhältnisse in der Bestimmung der Klassen und darauf, daß die gesellschaftlichen Klassen nur als Kampf (Praktiken) der Klassen existieren, nicht in „voluntaristischer“ Weise die Klassenbestimmung auf Klassenpositionen reduzieren: das erhält seine ganze Bedeutung in den Fällen, in denen man eine *Distanz* zwischen der strukturellen Klassenbestimmung und den Klassenpositionen in der Konjunktur feststellt. Um das Ganze besser zu verdeutlichen, schlage ich nun ein einfaches Schema vor, das in der Folge erläutert werden wird:



a) Eine gesellschaftliche Klasse, oder eine Fraktion oder Schicht der Klasse, muß nicht eine Klassenposition haben, die ihren *Interessen* entspricht, die selbst wiederum als Horizont ihres Kampfes durch ihre *Klassenbestimmung* eingegrenzt sind. Das typische Beispiel hierfür ist das der *Arbeiteraristokratie*, die in den Konjunkturen gerade *bürgerliche Klassenpositionen* einnimmt. Das bedeutet deswegen nicht, daß sie in diesen Fällen Teil der Bourgeoisie wird: sie bleibt aufgrund ihrer strukturellen Klassenbestimmung Teil der Arbeiterklasse und konstituiert in Lenins eigenen Termini eine „Schicht“ der Arbeiterklasse. Anders ausgedrückt, ihre Klassenbestimmung reduziert sich nicht auf ihre Klassenposition.

Aber nehmen wir auch den umgekehrten Fall: Klassen, oder Fraktionen und Schichten anderer Klassen als der Arbeiterklasse, namentlich das Kleinbürgertum, können in konkreten Konjunkturen proletarische Klassenpositionen einnehmen oder sich der Arbeiterklasse annähern. Das will deswegen nicht heißen, daß sie daraufhin Teil der Arbeiterklasse werden. Um hier nur ein einfaches Beispiel anzuführen: die *Techniker* in der Produktion nehmen bisweilen proletarische Klassenpositionen ein, indem sie manchmal, z.B. bei Streiks, die Partei der Arbeiterklasse ergreifen. Das will nicht heißen, daß sie dann deswegen zur Arbeiterklasse gehören, ihre strukturelle Klassenbestimmung ist nicht auf ihre Klassenposition *reduzierbar*. Mehr noch: die Klassenbestimmung selbst

ist der Grund, warum dieser Gesellschaftsteil manchmal die Partei der Arbeiterklasse, manchmal die der Bourgeoisie ergreift (bürgerliche Klassenpositionen): ebensowenig wie die Techniker sich zum Teil der Arbeiterklasse entwickeln, jedesmal wenn sie deren Partei ergreifen, genausowenig sind sie auf dem Wege, Teil der Bourgeoisie zu werden, jedesmal wenn sie bürgerliche Klassenpositionen einnehmen. Die strukturelle Klassenbestimmung auf Klassenpositionen reduzieren, heißt, die *objektive* Bestimmung der *Stellungen* der gesellschaftlichen Klassen gegen eine „relationelle“ Ideologie der „sozialen Bewegungen“ eintauschen.

b) Man erkennt also, daß die ideologischen und politischen Verhältnisse, d.h. die Stellungen der politischen und ideologischen Herrschaft/Unterordnung, *bereits die strukturelle Klassenbestimmung betreffen*: es handelt sich also nicht um eine objektive Stellung, die nur die ökonomische Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse betrafte, während sich die politischen und ideologischen Elemente nur innerhalb der Klassenposition wiederfänden. Es handelt sich nicht, wie es eine alte Begriffsverwirrung will, einerseits um eine ökonomische „Struktur“ allein, die die Stellungen bezeichnet, und andererseits um einen Klassenkampf, der sich auf den politischen und ideologischen Bereich erstreckt: diese Begriffsverwirrung nimmt gegenwärtig oft die Form einer Unterscheidung zwischen „(ökonomischer) *Klassensituation*“ einerseits und politisch-ideologischen Klassenpositionen andererseits an. Die strukturelle Klassenbestimmung betrifft von vornherein den ökonomischen, politischen und ideologischen Klassenkampf, wobei sich all diese Kämpfe durch Klassenpositionen innerhalb der Konjunktur ausdrücken.

Das bedeutet zugleich, daß die hier vorgelegten Analysen auch nichts zu tun haben mit dem hegelianischen Schema von der Klasse *an sich* (ökonomische Klassensituation, objektive Klassenbestimmung allein über den Produktionsprozeß) und der Klasse *für sich* (Klasse mit eigenem „Klassenbewußtsein“ und autonomer, politischer Organisation = Klassenkampf), dem Lukacs in der marxistischen Tradition seinen Namen angeheftet hat. Das impliziert seinerseits:

a) Daß sich jede objektive Klassenstellung innerhalb des Produktionsprozesses *notwendigerweise* durch *Wirkungen*, in bezug auf diese Klasse, auf die Gesamtheit ihrer strukturellen Bestimmung manifestiert, d.h. zugleich durch eine spezifische Stellung dieser Klasse innerhalb der politischen und ideologischen Verhältnisse der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Z.B. zu sagen, es existiert eine Arbeiterklasse innerhalb der ökonomischen Verhältnisse, impliziert *notwendigerweise* eine spezifische Stellung dieser Klasse in den politischen und ideologischen Verhältnissen, *selbst wenn* diese Klasse möglicherweise in bestimmten Ländern und in gewissen historischen Perioden kein eigenes „Klassenbewußtsein“ oder keine autonome, politische Organisation besitzt. Damit soll gesagt werden, daß in diesen Fällen, selbst wenn sie von der bürgerlichen Ideologie im großen Maße angesteckt ist, sich ihre ökonomische Existenz in *spezifischen materiellen politisch-ideologischen Praktiken*, die unter ihrem bürgerlichen „Diskurs“ hervorbrechen, offenbart: das bezeichnete Lenin, übri-

gens sehr anschaulich, mit *Klasseninstinkt*. Sicherlich muß man, um das zu verstehen, mit jeglicher Konzeption von Ideologie als „System von Ideen“ oder als kohärentem „Diskurs“ brechen und sie als Gesamtheit materieller Praktiken begreifen. Schließlich will dies alles, was sämtliche Ideologien über die „Integration“ der Arbeiterklasse für falsch erklärt, nur eines besagen: daß ein eigenes „Klassenbewußtsein“ und eine autonome, politische Organisation überhaupt nicht vonnöten sind, *damit der Klassenkampf in allen Bereichen der gesellschaftlichen Wirklichkeit stattfindet*;

b) Was man unter eigenem „Klassenbewußtsein“ und unter autonomer, politischer Organisation, d.h. hinsichtlich der Arbeiterklasse unter einer revolutionären, proletarischen Ideologie und unter einer autonomen, klassenkämpferischen Partei versteht, hat als Anwendungsfeld das der Klassenpositionen und der Konjunktur, indem diese die Interventionsbedingungen der Klassen als *gesellschaftliche Kräfte* bilden.

5. *Der Hauptgesichtspunkt* einer Analyse der gesellschaftlichen Klassen ist gewiß der ihrer *Stellungen* innerhalb des Klassenkampfes: es ist gewiß nicht der der *Agenten*, aus denen sie sich zusammensetzen. Die gesellschaftlichen Klassen sind keine empirischen Gruppen von Individuen – *gesellschaftliche Gruppen* –, die sich durch die Addierung dieser Individuen „zusammensetzen“: die Beziehungen zwischen diesen Agenten sind also keine interindividuellen Beziehungen. Die *Klassenzugehörigkeit* der verschiedenen Agenten ist abhängig von den *Klassenstellungen*, die sie *innehaben*: sie unterscheidet sich andererseits von der *Klassenherkunft* – der *sozialen Herkunft* – dieser Agenten. Die Bedeutung dieser Fragen wird beim Problem der *Reproduktion* der gesellschaftlichen Klassen klar zum Vorschein kommen. Halten wir für den Augenblick fest:

a) daß die sinnvolle Frage, die in bezug auf die gesellschaftlichen Klassen und ihre Agenten gestellt werden muß, nicht darauf hinzielt, zu welcher Klasse *dieses oder jenes* bestimmte Individuum gehört (wichtig sind nur die *gesellschaftlichen Gesamtheiten*), noch danach, wo die festgelegten *statistisch empirischen* Grenzen der „gesellschaftlichen Gruppen“ verlaufen (worauf es ankommt, sind die Klassen im Klassenkampf);

b) daß die erste Frage in dieser Hinsicht nicht die nach „sozialen Ungleichheiten“ zwischen Gruppen oder Individuen ist: diese *sozialen Ungleichheiten* sind nur die Auswirkungen der gesellschaftlichen Klassen auf die Agenten, d.h. der objektiven Stellungen, die sie einnehmen, und können nur mit der Abschaffung der Aufspaltung der Gesellschaft in Klassen verschwinden. Kurz und gut, es handelt sich in einer Klassengesellschaft nicht um eine *Ungleichheit der „Chancen“ der „Individuen“*, was unausbleiblich das Verständnis zuläßt, daß es Chancen gibt und daß es nur (oder fast nur) von den Individuen abhängt, so, als könnten die Fähigsten und Besten jederzeit ihrem „sozialen Milieu“ entsteigen.

6. Die Stellung innerhalb der ökonomischen Verhältnisse spielt dennoch die Hauptrolle in der Bestimmung der gesellschaftlichen Klassen. Was versteht man



20. März 2022

Von

[Klaus Klamm](#)

Dieser Beitrag ist Teil der laufenden [Debatte über Organisation und Strategie](#).

Die folgenden Überlegungen zum Zerfall der Arbeiterbewegung und der Erosion revolutionärer Theorie sollen dazu beitragen, die Strategiedebatte auf eine etwas solidere Basis zu stellen. Das Wissen darum, warum Bewegung, Organisation und Strategie gemeinsam zerfielen, erschließt erst ein Verständnis für die Gegenwart und ihrer Aufgaben.

Als Karl Marx und Friedrich Engels Mitte des 19. Jahrhunderts das *Manifest der Kommunistischen Partei* schrieben, schien alles sonnenklar. „Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen“, schrieben die beiden und gaben die Erzählung für die kommenden Generationen vor: Der Untergang der Bourgeoisie und „der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich“. Der Plan war klar, der Weg vorgezeichnet: Die Masse der armen Schlucker organisiert sich, um nach einer Geschichte der Klassenkämpfe im letzten Gefecht schließlich den Kommunismus herbeizuführen. Ende gut, alles gut.

Man findet bei Marx und Engels aber auch bereits die Warnung vor dem „gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen“, die mit dem Gemetzel der beiden Weltkriege an Überzeugungskraft gewann. Die orthodoxe Opposition klammerte sich in Folge der Katastrophe von Faschismus und Stalinismus an eine imaginäre Invarianz des Marxismus, marxistische Häretiker begannen indes alles in Frage zu stellen. Es sollten aber noch viele Jahre ins Land ziehen, bis die linke Abkehr von der Arbeiterklasse öffentlich inszeniert wurde. Seine Bestätigung schien dieser Abschied in der Nachkriegszeit im Verschwinden der traditionellen Arbeiterbewegung und des proletarischen Milieus zu finden.

Die Entsorgung proletarischen Potentials wurde in beachtlichen Teilen der modernen Linken zum Allgemeingut. Noch vor kaum zehn Jahren galt man als weltabgewandter Nostalgiker, wenn man den Begriff der Klasse für das Verständnis der Welt und ihrer radikalen Veränderung betonte. Angesichts der sozialen Verheerungen nach dem Finanzcrash von 2008, den enormen Kampfwellen ab 2011 aber auch den Wahlerfolgen rechter Parteien in Arbeiterkreisen hat inzwischen eine politische Gegenbewegung eingesetzt: Mehr und mehr Linke wandten sich der Klasse wieder zu, die Debatten leiden aber an blinden Flecken bis hin zur begriffslosen Entstellung des Ausbeutungs- und Klassenbegriffs zu einer weiteren Achse der Diskriminierung. Eine wichtige

Aufgabe der versprengten kommunistischen Zirkel ist es, hier diskursive Aufräumarbeit zu leisten.

Die klassenkämpferischen Teile der Radikalen halten die Arbeiter:innenbewegung gerne in ihren heroischsten Momenten fest, je nach Couleur in der Rätebewegung der 1920er in Deutschland, dem Bürgerkrieg in Spanien ab 1936 oder den Fabrikkämpfen im Italien der 1970er. Sie suchen nach Fehlern, die zur Niederlage in den jeweiligen Zyklen führten und die man künftig geschickt vermeiden will. Die Verächter:innen der Klasse hingegen sprechen diesen Kämpfen gleich alles systemsprengende Potential ab und wollen sie nur noch als Modernisierungsbewegungen des Kapitals selbst verstanden wissen, in ihrer Vorstellung sind die Arbeiter:innen bloß variabler Bestandteil des Kapitals.

Diesen beiden Erzählungen – die je eine Seite der historischen Entwicklung absolut fassen – wird hier eine Zerfallsgeschichte der alten Arbeiterbewegung gegenübergestellt, die in ihren Niederlagen wie in ihren Erfolgen begründet ist, die also als Scheitern von radikaler Strategie und Organisation und zugleich als erfolgreiche Bewegung für ein besseres Leben verstanden werden muss. Das will auf einer einigermaßen schwindelerregenden Flughöhe entwickelt werden, aber es kann helfen, den Blick auf Zusammenhänge zu schärfen und aufzuzeigen: Zwar mag es Aspekte einer verschütteten revolutionären Strategie geben, die man wieder freilegen muss, aber es geht auch ein irreversibler Riss durch die Geschichte, der die Hoffnung auf eine Rückkehr alter Modelle absurd wirken lässt.

Das Subjekt: Integration, Auflösung, Desintegration

Die lange Geschichte, in der sich die alte Arbeiterbewegung in die bürgerliche Gesellschaft gekämpft hat, vollzieht sich institutionell mit dem Übergang eines Staates der Partikularinteressen zu einem Staat des Kapitals, der die soziale Absicherung und politische Anerkennung der Proletarier:innen zu einem seiner Zwecke erhebt. Es ist die Geschichte von Sozialstaat, Gewerkschaften und Sozialdemokratie, in deren Verlauf autonome Selbsthilfeorgane der Arbeiterbewegung, die vormals auch materiell die Solidarität innerhalb der Klasse begünstigt hatten, durch den Staat und parastaatliche Institutionen ersetzt wurden.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde diese Eingemeindung durch eine Mischung von Zugeständnissen, ideologischer Mobilisierung und Repression erzielt. Während in Deutschland der Nationalsozialismus die Reste der bereits integrierten Arbeiterbewegung zerschlug, kam es in der Schweiz im Burgfrieden mit wenigen Ausnahmen zur freiwilligen Unterordnung. Als Ursprung der nationalen Integration den Verrat der sozialdemokratischen Parteiführung – demonstriert an der Zustimmung zu den Kriegskrediten am Vorabend des 1. Weltkriegs – zu setzen, übersieht das Wesentliche: Während radikale Tendenzen zerschlagen wurden, erkämpften sich erhebliche Teile der Arbeiterklasse ein besseres Leben sowie die politische Anerkennung im Nationalstaat. Dies legte eine Integration ihrer

Institutionen nahe, was man in der Schweiz, die weder Krieg noch Faschismus erlebt hat, idealtypisch beobachten kann. Das wirft aber schwerwiegende Fragen für Organisationen auf, die über die Kampfzyklen hinweg auf Massenbasis und politische Repräsentation abzielen. Wie stellt man sich in der Friedhofsruhe gegen den historischen Kurs, ohne entweder als interne Fraktion oder als ganze Organisation Einfluss zu verlieren?

Bewusstsein und gesellschaftliche Praxis der Arbeiter:innen wollte schließlich, von vorübergehenden Ausnahmen und den radikalen Rändern abgesehen, nicht so recht zu dem passen, was sich Kommunist:innen als Klassenbewusstsein und „Wesen“ der Proletarisierten ausgemalt hatten. Natürlich kann eine Geschichte der Integration der Arbeiterbewegung nicht ohne ihren institutionellen Ausdruck – und damit auch ihrer Führung und deren Debatten – geschrieben werden. Der holländische Rätekommunist Anton Pannekoek hat zu Recht auf das besondere Bewusstsein und Interesse von professionellen Partei- und Gewerkschaftskadern hingewiesen. Bei dieser Bestimmung sollte man aber nicht schlecht voluntaristisch stehen bleiben, ist doch im Verhalten der Klasse wie auch in der gesellschaftlichen – vorrangig ökonomischen – Entwicklung bereits präformiert, welche Positionen in Organisationen dominant werden. So hatten hellsichtige Kritiker der Bolschewiki wie der Rätekommunist Otto Rühle bereits früh erkannt, dass deren zentralistisch-autoritäres Parteimodell dem Kampf gegen den Zarismus und den unterentwickelten Verhältnissen in Russland angemessen war. Ebenso müsste man bezüglich Sozialdemokratie zumindest fragen, ob deren Konzeption und Ausrichtung an Parlament und Gewerkschaften nicht *objektiv* für die Aufgabe konfiguriert waren, die Arbeiterklasse im aufsteigenden Kapitalismus erst noch national zu integrieren.

Jene vorerst noch prekäre Eingliederung vollendete sich im Goldenen Zeitalter nach dem Zweiten Weltkrieg. Die europäische Hochkonjunktur eröffnete den Arbeiter:innen eine Perspektive von steigendem Lebensniveau und sozialer Absicherung. Die enormen Profitraten ermöglichten eine rasche Akkumulation, bei der zugleich für die Proletarier:innen immer mehr im Geldbeutel landete. Sie konnten vom armen Schlucker zum respektablen Bürger mit Auto, Kühlschrank und Waschmaschine aufsteigen. Der Staat des Kapitals schien sich ganz von den Klassen zu emanzipieren, da die Verwaltung des nationalen Standorts nebst der Beteiligung der alten Arbeiterorganisationen auch den Ausbau der sozialen Sicherung der Proletarier:innen beinhaltete, die Repression konnte in den Hintergrund treten. Die Reste des proletarischen Bewusstseins wurden von der Gesinnung des Konsumenten und Bürgers verdrängt, die proletarischen Gemeinschaften lösten sich in die kapitalistische Massengesellschaft auf. Die Sozialdemokratie transformierte sich endgültig in eine Volkspartei, die mit der politischen Konkurrenz um die Gunst verschiedener Wählersegmente wetteifert. Diese historische Periode ist zentral, wenn man heute über die „relevanten Organisationen der Klasse“ sprechen will, wie sie im Text [Was tun in Zeiten der Schwäche?](#) (ab hier: Schwäche-Text) auftauchen.

Auch wenn das Arbeitermilieu nie homogen war, so bot es einst dennoch der Identität

mit seinen Bildungsinstitutionen, Sportvereinen, Gesangsgruppen und Kneipen einen praktischen Bezugspunkt, war sie doch so etwas wie eine eigene Gesellschaft in der Gesellschaft. Hier konnte die Sozialdemokratie historisch gedeihen. Nicht nur das Milieu ist verschwunden, die Integration seines institutionellen Ausdrucks hat längst die politisch-organisatorische Klammer über die Kampfzyklen und die Fragmentierung der Klasse zerstört. Weder Milieu noch Partei werden in alter Form wiederkehren. Ihre historische Aufgabe hat die Sozialdemokratie erfüllt, indem sie zur Staatspartei wurde und das Milieu überflüssig machte, das sie hervorgebracht hatte. Will man aber die alte Parteiform nicht einfach unscharf mit Verbindlichkeit, interner Demokratie oder Fraktionserlaubnis identifizieren, landet man schnell bei strategischen Fragen: etwa wie das Verhältnis zu Gewerkschaften, zu den demokratischen Institutionen oder zu Bündnispartner:innen aussehen soll. Die Beantwortung dieser Fragen schlägt sich aber organisatorisch nieder. Sie müssen in Bezug auf die heutigen Verhältnisse geführt werden, die kaum mehr etwas mit dem gemein haben, was unsere revolutionären Ahnen vorfanden.

Je nach Perspektive und Land bestand die relativ stabile Konstellation des goldenen Zeitalters bis zur sozialen Bewegung um das berühmte Jahre 1968, bis zur wirtschaftlichen Verwerfung ab 1973 oder bis zu den politischen Angriffen ab den 1980er und 1990er. In den Einschnitten der folgenden Jahrzehnte hatten die Gewerkschaften und die sozialdemokratischen Parteien einen massiven Mitgliederrückgang zu beklagen. Sie konnten ihre an die Konjunktur gebundenen Versprechen eines besseren Lebens im Kapitalismus nicht mehr aufrechterhalten. Die sogenannte Wählerbindung wurde von unten aufgekündigt und Soziolog:innen entdeckten die kulturelle Frage als politische Determinante. Während die politische Landschaft diffus wurde, entwickelte sich der Kurs der Welt beängstigend: Ressourcenknappheit und Klimaerwärmung bilden den stofflichen Hintergrund, vor dem sich der Notstand des Kapitals entfaltet. Das ist der höchst fragile Zustand, in dem wir die Debatte führen und der nach 2008 und in der Pandemie nochmals brüchiger und dynamischer geworden ist. Kein Wunder, dass wir uns wenigstens theoretische Gewissheiten erhoffen. Die mögen sich in Bezug auf die historischen Debatten erzielen lassen, über die Gegenwart können wir damit aber wenig in Erfahrung bringen.

Sollten die Bedingungen zurückkehren, die den Ausgangspunkt der Arbeiterbewegung in Europa bildeten und die proletarischen Assoziationen hervorbrachten – Hungerlohn, Unsicherheit, Drecksjobs, politische Exklusion –, werden sie dennoch etwas ganz Verschiedenes sein: Die digitale Unterordnung und Abwertung der Arbeit, die systematische Spaltung der Klasse in hochgradig integrierte Kerne und physisch ausgeschlossene Ränder, die ausgeklügelten globalen und nationalen Integrations- und Repressionsapparate, die politische Zergliederung des entfalteten Weltmarktes sind nur ein paar der gigantischen Veränderungen, die unserer Welt schroff von jener der 2. und 3. Internationale trennen. Die Bewegung selbst wird in den deutschsprachigen Ländern – schon mangels Fabriken – nicht in der alten Form wiederkehren können.

Was das aber für Strategie und Organisation bedeutet, muss erst systematisch untersucht werden. Das wird sich indes – und das ist vermutlich die Krux unserer Debatte – erst wirklich deutlich zeigen, wenn der bewegte Widerstand selbst klar konturierte Praxen und Formen ausgebildet hat: Die richtungsweisende Massenstreikdebatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts entbrannte, weil die Massen diese Kampfform international immer wieder hervorbrachten.

Das heißt nicht, dass man keine Strategiedebatte führen kann, aber solange wir im Dunkeln stochern, sollten wir uns nicht auf eine zu bestimmte Form festlegen. Wir sollten auch nicht vorschnell die Organisierung um die Theoriearbeit aufgeben, deren Einfluss wir zwar nicht exakt messen können, die aber Not tut wie selten. Der Begriff „Partei“ hat vor diesem Hintergrund einen Missklang, zumal er erst noch etwas Grobes ganz Unbestimmtes bezeichnet. Das Unwissen sollte man nicht wettmachen wollen, indem man sich an überlieferte Formen klammert, sondern indem wir die Theoriearbeit verbindlicher organisieren. Das trifft beide Ausleger der Debatte: [Felix Klopotek](#), der sich in anheimelnder Retrospektive ausmalt, alle würden in Kämpfen plötzlich das Richtige tun. Das ist weder historisch belastbar, noch würde es die Gegenwart fassen, wenn es denn korrekt wäre. In selbstsicherer Positionierung findet man aber auch die Autor:innen des Schwäche-Textes, die den Erfolg der Sozialdemokratie vor allem aus deren Form erklären und sodann wiederholen wollen. Stattdessen muss man die wechselseitige Hervorbringung – und darum auch den gemeinsamen Untergang – von Bewegung und Organisationen fassen, wie es im Schwäche-Text zwar manches Mal in der detailreichen Diskussion von Sozialdemokratie und Bolschewiki aufscheint, dann aber mit Blick auf eine mögliche heutige Bewegung und Organisation wieder kassiert wird.

Die Theorie: Bewegung, Stillstand, Dogmatismus

Die kommunistischen Überbleibsel stehen vor dem Scherbenhaufen der alten Arbeiterbewegung und des einstigen proletarischen Milieus. Deren Integration und Zerfall hat auch die revolutionäre Theorie beschädigt, die ohne beständige Reflexion auf die kämpferische Praxis der Klasse nicht existieren kann. Dass unser sozialrevolutionäres Milieu aus verstreuten Zirkeln besteht, die vor allem Theoriearbeit betreiben, hat seinen Grund nicht nur in dessen Schwäche, sondern auch in den Mängeln der – auch überlieferten – Analyse: Ein Verständnis der Krisenentwicklung, der Klassenzusammensetzung oder der politischen Verschiebungen müssten das Fundament einer strategischen Diskussion und organisatorischer Anstrengungen bilden, die in Kampfzyklen erst wirklich praktisch relevant werden könnten.

Diese Vermittlung hat sich in der Geschichte revolutionärer Bewegung immer wieder als schwierig erwiesen, auch als diese noch die Welt veränderte und so eine Feedbackschleife erzeugte. Hier soll bloß ein Umriss der Zerfallsbedingungen der Theorie und eines Arbeitsprogramms entwickelt werden. Dabei tun sich erstmal zwangsläufig viele Fragen auf. Es ist kein trefflicher Vorwurf, wenn man einfordert,

kritische Fragen müssten eine Gefolgschaft von Vorschlägen mitbringen, wie das im Schwäche-Text auftaucht. Zum einen mögen gewisse Fragen schlicht noch nicht zu entscheiden sein. Zum anderen können die Fragen und deren Diskussion auch zur besseren Fundierung einer Position verhelfen, die sich vorschnell auf festem Grund glaubt.

Die Selbstkritik der kommunistischen Bewegung hatte schon in den 1920er Jahren mit bekannten Exponenten aufzuwarten: Karl Korsch und Georg Lukács legten mit ihren Arbeiten eine Kritik am starren offiziellen Marxismus vor. Vor allem der Rätekommunist Korsch forderte, die Theorie selbst in ihrer Geschichtlichkeit zu begreifen, die hinter der realen gesellschaftlichen Entwicklung zurückgeblieben und zum Dogma erstarrt war. Es dauerte nochmals rund ein Jahrzehnt, bis in Frankfurt der orthodoxe Marxismus abgelöst und durch die Forschung nach den Gründen der Integration und der permanenten Niederlage ersetzt wurde. Die frühe Kritische Theorie von Theodor Adorno, Max Horkheimer und Herbert Marcuse ist als Theorie der Niederlage wichtig geworden, die von Schülern wie Hans-Jürgen Krahl in den bewegten Jahren um 1968 erst wieder auf ein Klassenfundament gestellt werden wollte. In seinen Rekonstruktionsversuchen kämpft Krahl aber bereits mit Problemen, die sich nochmals verschärft haben: Trotz der sozialen Bewegung fehlte es schon an deutlichen Umrissen einer antagonistischen proletarischen Bewegung. Die falschen Konsequenzen daraus zogen einige Erben von Adorno: Stefan Breuer erklärte 1976, dass „der Anspruch der marxischen Kapitalismusanalyse, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters zu sein, nur dann zu bewahren [sei], wenn der Marxismus sich von der Revolutionstheorie löste“. Es war das theoretische Gegenstück zum Zerfall der sozialen Bewegung, die in den K-Gruppen zum Dogmatismus zurückfand.

Breuer steht für die Abkehr von der Theorie der Revolution, die meist wenig reflektiert vollzogen wurde. Während der Traditionsbestand der Kommunist:innen den notwendigen Sieg der proletarischen Revolution noch aus den Texten von Marx und Engels herauslesen wollte, wurde nun von einigen das schlichte Gegenteil versucht: Die Unmöglichkeit der Revolution sollte aus den Schriften von Marx und Freud abgeleitet werden. Auch wenn sich die in den späten 1980ern entstehende Wertkritik in programmatischen Artikeln von diesem hermetischen Bild abgrenzte, bot ihre Strömung perspektivisch nie mehr: Am Bruch wurde rein formell an der Behauptung festgehalten, dass der Krisenprozess mit dem Konstitutionsprozess revolutionärer Subjektivität identisch sei. Was heute schließlich unter dem Label „Neue Marx Lektüre“ fungiert, hat – nach einer Phase der Debatten über das Verhältnis von Klassenkampf und Kritik der Politischen Ökonomie in den 1970ern – als Marxauslegung umgesetzt, was Breuer gefordert hatte: Die strikte Trennung von Kapitalismus- oder genauer: Kapitaltheorie und der Theorie der Revolution. In diesem Zerfallsprozess ist das theoretische Band durchgerissen.

Auf der weniger originellen Seite, jener der Traditionsmarxist:innen, wird bis heute an alten Mustern und Prinzipien festgehalten: Amadeo Bordigas linkskommunistische Variante der «historischen Invarianz des Marxismus» seit dem Kommunistischen

Manifest ist nur ein besonders auffälliger Ausdruck der Mumifizierung der Theorie. Nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus, des Stalinismus und dem Verschwinden der alten Bewegung, suchen kommunistische Trachtenvereine die Lösungen für die Fragen der Menschheit immer noch in den Klassikern bis Anfang des 20. Jahrhunderts, worüber auch deren notdürftige Modernisierung nicht hinwegtäuschen kann. In der beflissenen Auseinandersetzung mit der russischen Revolution zeigt sich zwar, welcher politischen Strömung man angehört: Zwischen der Ersetzung der Fabrikräte durch Kommissare und dem XX. Parteitag der KPdSU liegen Ereignisse, die ganze Strömungen konstituiert haben. Aber es fehlt die Einsicht, dass die Analyse und Programmatik auf einem gesellschaftlichen Fundament ruhen, das der Vergangenheit angehört: Statt der Proletarisierung von Bauern, werden heute Proletarisierte ausgespuckt, die kein Subsistenzperspektive mehr haben. Statt des Zarismus stehen ausgeklügelte demokratische Integrationsmechanismen gegen die Emanzipation. Statt die Modernisierung in 10-Jahresplänen zu antizipieren, werden wir eine umfassende Klimakatastrophe abwehren müssen, während verwüstete Weltregionen Unmengen an Ressourcen benötigen.

Der Bolschewismus war der damaligen Situation angemessen, die Situation aber wohl nicht einem kommunistischen Projekt. So blieb die Revolution um ihr Ziel betrogen, die Theorie der Bolschewiki wandelte sich zusehends zur Legitimationsideologie eines staatlichen Molochs. Umstritten ist die Rolle der höher entwickelten Länder, in denen die Revolution ausblieb. In Linkskommunistischen Kreisen sagt man zwar, Hermann Gorter habe als Vertreter der „Linksradi-kalen“ in Deutschland gegen Lenin recht behalten, als er die Orientierung an Bauern, Gewerkschaften und Parlament kritisierte. Heute müssten die Positionen aber ganz anders begründet werden. Wenn es im Schwäche-Text um „relevante Organisationen der Klasse“ geht, muss man nachfragen: Welche denn? Genannt wurden bislang keine, erst die konkrete Bestimmung würde aber eine sinnvolle Debatte ermöglichen. Dasselbe gilt aber auch für das Subjekt der Revolution beziehungsweise das Objekt der Partei: das Proletariat.

Denn auch das potenzielle revolutionäre Subjekt, das wahlweise automatisch alles richtig macht oder aber in der Partei organisiert werden muss, ist kaum wiederzuerkennen. So scheint in der Abwendung Linker vom historischen Großsubjekt «Proletariat» ein Moment der realen Entwicklung auf – wie das bei Ideologie üblich ist. Schon die objektive Bestimmung wird hierzulande durch die historischen Veränderungen tangiert: Wenngleich die Gesellschaft weiterhin aus Ausbeutern und Ausgebeuteten besteht und alljährlich die zunehmende Ungleichverteilung des Reichtums moniert wird, prägt doch eine unübersichtliche Vielzahl an Klassenlagen und Fragmentierungen das Bild. Die Zersplitterung nach Fach, Einkommen, Geschlecht, Erwerbsstatus und Nationalität kann zwar theoretisch und – ausschließlich – in der Perspektive der Überwindung gekittet werden, aber die Fragmentierung untergräbt die Artikulation eines gemeinsamen Interesses gründlich, gerade wenn die Brosamen kleiner werden, aber die nationalen Kernbelegschaften auf Privilegien hoffen können. Während sich Linke an homogeneren Kleingruppen

auszurichten begannen, bleibt in revolutionärer Perspektive viel zu klären.

Die Klasse verschwindet nicht nur als Milieu, sondern auch als Begriff aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein, so dass sie nur noch in Ausnahmesituationen oder Randgebieten eine wahrnehmbare Rolle spielt. Stattdessen nimmt nicht nur die Verdrängung des Klassenantagonismus durch die parlamentarische Verteilungspolitik und schließlich die Eingemeindung ins Kollektiv des nationalen Standorts überhand, sondern auch die Kämpfe *innerhalb* der Klasse. Eine Frage für eine verbindliche Organisation wäre also: Wen spricht man mit welchen Mitteln an? Das geht bis hin zu Fragen der Technik und Ästhetik. Wichtiger aber: Eine verbindliche Vereinigung müsste die Rückwärtsbewegung des Weltmarktes, die supranationalen Institutionen und die nationale Formierung ernst nehmen und sich von Anfang an auch organisatorisch international aufstellen. Das erzwingt schon die drohende Klimakatastrophe mit ihren absehbaren gesellschaftlichen Folgen.

Zugleich haben wir es mit einer latenten Klemme des Kapitals zu tun, die zwar momentan aufgrund massiver staatlicher Eingriffe gemindert wird, die aber nur in einem großen Entwertungsknall – Ausradierung aufgeblähter Kapitalwerte, Konkurs wichtiger Banken und Konzerne – und den darauffolgenden sozialen Verheerungen zu lösen sein wird. Die historische jüngste „Zusammenfassung und gewaltsame Ausgleichung“ (Marx) der Widersprüche lässt wenig Gutes erahnen: Nach 2008 hatte sich die Krise vom US-amerikanischen Immobilienmarkt zum globalen Desaster ausgebreitet und in verschiedene Phänomene übersetzt: So auch in die soziale Verwüstung in Griechenland, die militärisch Eskalation in der Ukraine und den Aufstieg der rechten Gruselfiguren rund um den Globus. Vor diesem Hintergrund hatten aber auch die Streik- und Protestbewegungen erst mal massiv zugenommen. Vor Corona war wiederum eine Welle von Kämpfen zu beobachten, während sich das Wirtschaftswachstum verlangsamte. In der Pandemie selbst eskalierten schließlich rund um den Globus immer wieder proletarische Kämpfe.

Augenscheinlich war daran erstmal, dass mit einigen Ausnahmen nicht die (Arbeiter-)Räte ein Comeback feierten, sondern in den Kämpfen vor allem Platzbesetzungen mit Vollversammlungen zu beobachten waren. Dies muss als Ausdruck einer veränderten Konstellation der Klasse – zuerst fällt etwa die starke Fragmentierung und die teilweise physische Trennung von den Produktionsmitteln auf – gewertet werden, die sich auf der „programmatischen“ Ebene in einer gewissen Ratlosigkeit niederschlug: Statt einer Aneignung der Produktionsmittel erhofften sich viele sowas wie eine „echte Demokratie“ oder ähnlich nebulöse Dinge. Dem lässt sich zwar als Arbeitsthese nach wie vor mit dem Konzept der Räte antworten, da wir keine anderen Formen aus Kämpfen kennen, die näher an die Gegenwart heranreichen. Aber man muss zur Kenntnis nehmen, dass sich offensichtlich in den jüngsten Kämpfen an der Klassenfront naturwüchsig andere Mittel der Verständigung und des Kampfes durchgesetzt haben. Es bleibt abzuwarten, in welchen Formen sich eine eskalierende und verallgemeinernde Bewegung Ausdruck verschaffen könnte, die notwendig die Ausgeschlossenen *und* die Produktion umfassen muss, wenn es mit der sozialen

Revolution etwas werden soll.

Bezüglich der internationalen – sowie der defensiven lokalen – Kämpfe bliebe erstmal zu verstehen, was da passiert. In der Untersuchung gilt es, zwei Sackgassen zu vermeiden: Zum einen die Beurteilung nach überlieferten Schemata, auf dass alles Neue immer nur als Abweichung vom richtigen Pfad verstanden werden kann – Theorie ohne Erfahrung ist Dogmatismus. Zum anderen die Aufnahme eines jeden neuen Trends als der fantastische Ersatz für die als überholt verworfenen Formen der Selbstorganisation – Erfahrung ohne Theorie ist begriffslos. Die Debatten um den Massenstreik bei den Syndikalist:innen oder in der deutschen Sozialdemokratie Anfang des 20. Jahrhunderts beruhten auf konkreten Erfahrungen mit Massenstreiks. Und auch der Fokus auf die Arbeiterräte entwickelte sich, weil sich mit den revolutionären Unruhen um 1905 in Russland immer wieder als naturwüchsig Form durchsetzten. Wenn man heute über Streik und Riot, aber auch Vollversammlung und Platzbesetzungen diskutiert, muss man sich auf sehr unterschiedliche Ereignisse und Bewegungen stützen, aus denen sich Folgerungen, Strategien – aber eben auch adäquate organisatorische Formen – ableiten ließen. Während die objektiven Bedingungen nach einem radikalen Bruch schreien, bleibt die Frage nach dem Subjekt wohl erst mal vor allem negativ zu beantworten: Weder wird die alte Bewegung wiederkehren, noch kann der proletarische Agent der Veränderung in völlige Heterogenität zerfallen sein.

Vielleicht bleibt in aller Bescheidenheit erstmal nur festzuhalten, dass wir die theoretische Arbeit systematischer betreiben sollten. Wir sollten uns darüber verständigen, welche organisatorischen Formen für verbindliche theoretische und aufklärende Praxis adäquat sind. Dafür wären erstmal ein paar Fragen zu formulieren: Wo artikuliert sich in Kämpfen – möglicherweise implizit – ein Bedürfnis, mit dem ganzen alten Dreck Schluss zu machen? Also klassisch gesprochen die Eigentumsfrage zu stellen? Wo könnte sich eine Perspektive mit der Klassenfrage verbinden und verallgemeinern? Wo kollidieren Bewegungen und Kämpfe mit den Anforderungen des Kapitals? Wo treten sie also objektiv in Konflikt mit dem Bestehenden und lassen sich nicht einfach integrieren? Und, für uns wohl zentral: Wie müssen wir uns assoziieren, um die Arbeit des Maulwurfs gezielt verrichten zu können?

Dieser Artikel bezieht sich auf:

[WAS TUN IN ZEITEN DER SCHWÄCHE?](#)

[UNGENAU UND DOGMATISCH](#)

[KEINE MYSTIK IN ZEITEN DER SCHWÄCHE](#)

[ANMERKUNGEN ZUR ORGANISATIONS- UND STRATEGIEDEBATTE](#)

[VORWÄRTS UND \(NICHT\) VERGESSEN?](#)

[ORGANISATIONSDEBATTE](#)



Für eine »Neue Klassenpolitik«

Über die Notwendigkeit, die soziale Frage zu stellen, wird in der Linken gestritten. Doch was bedeutet eine Klassenpolitik »auf Höhe der Zeit«? »Neue Klassenpolitik« reflektiert zwei zentrale Einsichten: Rassismus, Geschlechterverhältnisse und Imperialismus haben wesentlichen Einfluss auf die Klassenverhältnisse - und Klasse entsteht im Kampf.

Für eine »Neue Klassenpolitik«

Ob Donald Trump in den USA, Hans-Christian Strache in Österreich, Marine Le Pen in Frankreich oder Alexander Gauland in Deutschland: Die Rechten präsentieren sich zunehmend als Kümmerer, stellen die soziale Frage - und beantworten sie nationalistisch und rassistisch. Sie machen aus einem Konflikt zwischen Klassen mit unterschiedlichen Interessen einen zwischen innen und außen. Die Rechten verbinden ihre im Kern kapitalfreundliche Wirtschafts- und Sozialpolitik mit symbolischen Zugeständnissen in Richtung der unter Druck geratenen - einheimischen - Arbeiter*innen. Als Gegenstück zu den Erzkonservativen, Rechten und Fundamentalist*innen erscheinen Wirtschaftsliberale, modernisierte Konservative, Sozialdemokrat*innen und linksliberale Kosmopolit*innen. Diese Polarisierung verläuft entlang kultureller bzw. gesellschaftspolitischer Konfliktlinien. Sozialistische Gesellschaftskonzepte stehen gegenwärtig nicht zur Debatte. Kaum jemand kann sich vorstellen, dass die Organisation von Arbeit und die Verteilung von Gütern auch anders gestaltet werden könnte.

Verlust der Klassenperspektive

Dass linke Alternativen zum Kapitalismus keinen Eingang in das Bewusstsein vieler Menschen finden und im Alltag kein Platz ist für umfassende Solidarität, hängt nicht zuletzt mit der zuletzt vielfach gestellten Diagnose zusammen: Die europäische und nordamerikanische Linke hat in den vergangenen Jahrzehnten der Klassenpolitik den Rücken gekehrt. Viele ältere Linke verabschiedeten sich generell von linker Politik, die jüngere linke Generation hat kaum Klassenpolitik gemacht. Zwar gibt es in Deutschland mit der Partei Die Linke eine parlamentarische Kraft, deren Markenkern eine linke Sozialpolitik ist, aber auch hierzulande fehlt es weitgehend an einer klassenpolitischen Praxis. Begriffe wie Klassenkampf, Ausbeutung oder Klasse sind selbst innerhalb linker Kreise in Vergessenheit oder gar in Verruf geraten, das bloße Aussprechen dieser Wörter hat häufig verächtliches Augenrollen zur Folge. Sicher spielt die soziale Zusammensetzung der Linken in Deutschland hier eine Rolle: Gerade seit den 1970er Jahren rekrutieren Linke ihren Nachwuchs vermehrt aus der Mittelklasse. Arbeiterkinder berichten immer wieder, wie fehl am Platze sie sich in linken Zusammenhängen fühlen. Daneben gibt es weitere Gründe, die es seit den 1970er Jahren auch für Linke schwer machen, die Klassenperspektive einzunehmen. Der Übergang von der Industrie- in die Dienstleistungsgesellschaft hat die Vereinzelung der Lohnabhängigen begünstigt. Sie sind in geringerem Ausmaß politisch organisiert, sie treten viel seltener kollektiv auf, um ihr gemeinsames Interesse zum Ausdruck zu bringen. Das liegt nur zum Teil an der veränderten Arbeitswelt. In den USA, in Großbritannien und etwas schleichender in Deutschland haben rechte wie linke Regierungen die Gewerkschaften systematisch geschwächt. Hinzu kommt eine Individualisierungsideologie, die alles Kollektive als Zwang denunziert, Lebensglück als Privatangelegenheit definiert und Einsamkeit produziert hat. Manche mögen das Klischee im Kopf haben, Arbeiter*innen seien auch heute ausschließlich weiße Männer, die schwere körperliche Tätigkeiten verrichten, den

ganzen Tag mit Schiebermütze und im Blaumann unterwegs sind. Da man im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte immer weniger muskulöse, rußverschmierte Arbeiter auf der Straße sah, verbreitete sich das Gerücht, die Arbeiterklasse sei irgendwie verschwunden. Obdachlose, Reinigungskräfte, Krankenpfleger*innen und Paketzusteller*innen waren freilich immer mehr zu sehen, doch passten nicht ins Bild.

Kein Zurück zur »alten« Klassenpolitik

Sicher ist es falsch, der gesamten Linken in Deutschland eine Abkehr von der Klassenfrage zu unterstellen. Allerdings hat insbesondere die »Kulturlinke« die Klassenfrage lange zugunsten ihres notwendigen, aber meist isolierten Kampfes gegen Rassismus, Sexismus und Nationalismus vernachlässigt. Letztlich ist ein Teil der Linken ein gewolltes oder ungewolltes Bündnis mit dem »weltoffenen Neoliberalismus« eingegangen - auch und gerade im Sinne des eigenen sozialen Aufstiegs. Die gesellschaftlichen Strukturen gerieten aus dem Blick, im Fokus steht seitdem das Individuum. Der französische Soziologe Didier Eribon bringt dies in seinem Buch »Rückkehr nach Reims« auf den Punkt: »Die sozialistische Linke unterzog sich einer radikalen, von Jahr zu Jahr deutlicher werdenden Verwandlung und ließ sich mit fragwürdiger Begeisterung auf neokonservative Intellektuelle ein, die sich unter dem Vorwand der geistigen Erneuerung daranmachten, den Wesenskern der Linken zu entleeren. Es kam zu einer regelrechten Metamorphose des Ethos und der intellektuellen Koordinaten. Nicht mehr von Ausbeutung und Widerstand war die Rede, sondern von notwendigen Reformen und einer Umgestaltung der Gesellschaft. Nicht mehr von Klassenverhältnissen oder sozialem Schicksal, sondern von Zusammenleben und Eigenverantwortung.« Linke Politik sollte beide Dimensionen aufnehmen: den Kampf um Freiheit auf gesellschaftspolitischer Ebene und den um Gleichheit auf sozialer und ökonomischer Ebene - oder wie es die US-amerikanische Feministin Nancy Fraser in Bezug auf die USA fordert: sich der falschen Alternative von progressivem Neoliberalismus und reaktionärem Populismus zu verweigern. Sie schreibt: »Dazu müssen wir die Leiden von Frauen und Schwarzen Menschen mit jenem Leid in Beziehung bringen, das so viele Trump-Wähler quält. Auf diese Weise könnte eine revitalisierte Linke das Fundament für eine machtvolle neue Koalition legen, die sich vornimmt, Gerechtigkeit für alle zu erkämpfen.« Die Klassenperspektive einzunehmen, heißt gewiss nicht, zur traditionellen Klassenpolitik zurückzukehren. Die klassische Arbeiterbewegung fokussierte auf das Industrieproletariat, deren höhere Schichten aufgrund der historisch spezifischen ökonomischen und politischen Situation in den westlichen Industriestaaten im Fordismus im Vergleich zu anderen Teilen der Arbeiterklasse eine privilegierte Rolle genossen. Insofern hat eine Neue Klassenpolitik nicht die Retro-Klassengesellschaft des westdeutschen Rheinischen Kapitalismus als Ziel vor Augen. Weitere Überlegungen zu einer Neuen Klassenpolitik müssen zwei zentrale Einsichten reflektieren, die in den vergangenen Jahrzehnten von unzähligen Autor*innen bereits betont wurden: Die eine betrifft die strukturellen Spaltungen der Klassen, die zweite die Entstehung und Entwicklung des Klassenkampfes.

Feministisch, antirassistisch - und internationalistisch

Erstens stellt eine Neue Klassenpolitik Geschlechterverhältnisse, Rassismus und globale Ungleichheit nicht hinter die Klassenverhältnisse. Im Gegenteil: Kämpfe des Feminismus, des Antirassismus und des linken Antiimperialismus sind ihr Ausgangspunkt. Frauen bilden mit ihrer spezifischen Position in der Gesellschaft keine eigene Klasse: Zu unterschiedlich sind die Klassenpositionen. Aber: Frauen besitzen nicht automatisch die Klassenposition der Männer. Es sind zum Beispiel vor allem Frauen, deren Arbeitskraft in der Hausarbeit sich die Kapitaleseite unentlohnt aneignet - so etwa im männlichen Ernährermodell des Fordismus: Um

den Mehrwert zu erhöhen, wurde die Reproduktion der Ware Arbeitskraft ins Private ausgelagert. Für Essen kochen, Kinder erziehen, Kopf des von der Arbeit erschöpften Mannes streicheln und vieles mehr waren (und sind) in erster Linie Frauen zuständig. Was da hinter den Türen der Privatwohnungen geschieht, war im Fordismus Voraussetzung für die Lohnarbeit am Arbeitsplatz und Teil des verlängerten Fließbandes der Mehrwertproduktion. Das ist auch heute noch gültig, obwohl die vom Kapitalismus geschaffene Figur der Hausfrau an Bedeutung verloren hat und Reproduktionstätigkeiten zunehmend kommodifiziert werden. So expandiert seit Jahren der Arbeitsmarkt für gering bezahlte Arbeitskräfte in der häuslichen 24-Stunden-Pflege. In diesem Bereich sind in Deutschland vor allem Arbeitsmigrantinnen aus Mittel- und Osteuropa tätig. Frauen sind es, die überproportional in schlechter entlohten und geringer angesehenen »Frauenberufen« beschäftigt sind - diese umfassen vor allem Tätigkeiten im Care-Bereich. Und auch bei gleicher Qualifikation wie die männlichen Kollegen werden Frauen im Schnitt geringer entlohnt. In kapitalistischen Gesellschaften sind Migrant*innen in prekären Jobs häufiger vertreten. Sie werden im Schnitt schlechter entlohnt. Wie durch gezielte, von der Kapitaleseite forcierte, Migration eine Klassenfraktion entstehen kann, zeigt das Beispiel der »Gastarbeiter« im Nachkriegswestdeutschland. Sie waren insgesamt politisch und gesellschaftlich ausgegrenzt sowie im Beruf ökonomisch schlechter gestellt und unsicherer beschäftigt als ihre deutschen Kolleg*innen. Es bildete sich eine Unterklasse heraus, die im Wesentlichen die Funktion einer Reservearmee einnahm, die je nach konjunktureller Schwankung eingesetzt werden konnte. Diese »Unterschichtung« der Arbeiterklasse in den 1960er und 1970er Jahren wirkt bis heute auf die Klassenzusammensetzung nach. Weil in Deutschland die soziale Herkunft maßgeblich für die soziale Stellung ist, finden sich die Nachfahren der »Gastarbeiter«-Generation weitaus häufiger in Arbeitslosigkeit oder schlechter bezahlten Berufen wieder. Manche, die Teil der Mittelklassen geworden sind, beuten jetzt neue Arbeitsmigrant*innen aus. Auch aktuell nutzt die Kapitaleseite Migration, um die Konkurrenz zwischen den Lohnabhängigen zu verschärfen, um so die Ausbeutung intensivieren zu können. Wirtschaftsverbände schlagen die Aussetzung des Mindestlohnes für Geflüchtete vor, und Unternehmen stellen Migrant*innen aus anderen EU-Staaten über Leiharbeit oder das Dienstleistungsentsendegesetz juristisch legal zu extrem niedrigen Löhnen an. Während der Einfluss von Geschlechterverhältnissen und Rassismus in den Diskussionen um eine Neue Klassenpolitik noch relativ häufig Gegenstand von Analysen und Auseinandersetzungen ist, fällt hingegen die weltweite Arbeitsteilung meist unter den Tisch. Auch in Bezug auf die Klassenposition gilt: Wir leben in einer geteilten Welt. In einigen Staaten des globalen Südens werden die Produkte hergestellt, die hierzulande konsumiert werden. Produktion und Konsumtion fallen in der globalisierten Welt so weit auseinander wie nie zuvor. In Ländern in Südostasien, aber auch zum Teil in Osteuropa kann unter schlechteren Arbeitsbedingungen produziert werden. Durch die niedrigeren Produktionskosten und die Verlagerung der Konsumtion in den anderen Teil der Erde entsteht so etwas wie ein verborgener Wert. So schufteten in der Textilproduktion in Bangladesch vor allem Arbeiterinnen und Minderjährige bis zu 16 Stunden am Tag, sechs Tage die Woche, meist für umgerechnet nicht mehr als 35 Euro im Monat. Die Waren, die dann beispielsweise in Deutschland verkauft werden, verschaffen der Kapitaleseite eine höhere Profitrate. Doch auch die hiesigen Konsument*innen profitieren von den billigeren Preisen. Sexismus, Rassismus und Nationalismus sind also mehr als nur Ideologien zur Spaltung der Klasse. Die Arbeiterklasse ist vielmehr strukturell gespalten durch geschlechtliche, ethnische und globale Widersprüche. Zwar haben Lohnabhängige weltweit abstrakt ein gleiches Interesse: die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen. Doch je konkreter die Kämpfe darum, desto wirkmächtiger werden die genannten Klassenfragmentierungen. Der Schlüssel für eine Klassenpolitik auf der Höhe der Zeit liegt darin, die strukturell unterschiedlichen Positionen und Widersprüche innerhalb der Arbeiterklasse nicht zu verwischen, sondern sie zum Ausgangspunkt für die Analyse und die Praxis zu machen.

Klassenpolitik der Praxis

Eine zweite Einsicht einer Neuen Klassenpolitik ist: Klasse entsteht nicht am Reißbrett, auf Grundlage mathematischer Berechnungen, und wird nicht ausschließlich durch neue Produktivkräfte und veränderte Produktionsverhältnisse hervorgebracht. Klasse besitzt nicht nur eine objektive Dimension, sondern auch eine subjektive. Sie basiert nicht nur auf einer ähnlichen Klassenposition, sondern auf gemeinsamen Erfahrungen und gemeinsamem Handeln. Lohnarbeiter*in sein alleine ist noch kein Programm. Der britische Historiker Edward P. Thompson betonte 1963 in seiner Arbeit zur Entstehung der englischen Arbeiterklasse, dass sich die Klasse durch den Kampf zusammensetzt. Die Produktionsverhältnisse bestimmen weitgehend die Klassenerfahrung, doch daraus resultiert kein automatisches Handeln. Vielmehr entsteht Klasse, »wenn Menschen aufgrund gemeinsamer Erfahrungen ... die Identität ihrer Interessen empfinden und artikulieren, und zwar sowohl untereinander als auch gegenüber anderen, deren Interessen von ihren eigenen verschieden (und diesen gewöhnlich entgegengesetzt) sind«, so Thompson. Das Ziel einer Neuen Klassenpolitik besteht darin, Erfahrungen zu bündeln, und aufzuzeigen, dass trotz geschlechtlicher, ethnischer oder nationalstaatlicher Grenzziehungen überschneidende Interessen bestehen, gemeinsame Kämpfe möglich sind und erfolgreich sein können.

Sebastian Friedrich ist Redakteur der linken Monatszeitung *ak - analyse & kritik* ([akweb.de]()).

Der Text erschien zuerst im Mai in ak Nr. 627. Er ist Auftakt einer Serie zu "Neuer Klassenpolitik". Darin geht es in den kommenden Ausgaben um veränderte Produktionsverhältnisse, gemeinsame und unterschiedliche Erfahrungen, Orte des Klassenkampfes und wie dieser organisiert werden kann.